

ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN

WIE EIN NEUES LEBEN

EIN LESBISCHER LIEBESROMAN



LOIS

CLOAREC HART



ANMERKUNG DER AUTORIN

Dieser Roman spielt im Jahr 2001. Heutzutage gebräuchliche Technik wie Smartphones, Netflix und Facebook kommen darin nicht vor. Das mag *Coming Home* veraltet erscheinen lassen, aber es ändert nichts an der Essenz dieser Geschichte oder an der Zeitlosigkeit einer Liebe zwischen drei gutherzigen, wohlmeinenden Menschen, die in einer ausweglosen Situation feststecken.

DANKSAGUNG

Coming Home war immer ein Unterfangen der Liebe – vergangene und neugefundene Liebe. Als ich die Geschichte ursprünglich schrieb, befand sich mein verstorbener Ehemann in den letzten Monaten seines langen und unerbittlichen Kampfes gegen die Multiple Sklerose.

Ich lernte meine zukünftige Ehefrau kennen, als sie die erste Version (der Originalausgabe) dieses Buches lektorierte. Day überprüft noch immer jedes Wort, das ich schreibe, und ich bin sehr dankbar für sie und all die geschätzten Freunde, die *Coming Home* in mein Leben geführt hat.

WIDMUNG

In stillem Gedenken an BJ,
der Rob war.
1943–2001

KAPITEL 1

Jan schob ihre Arme unter Robs, legte ihren Kopf neben seinen und nahm all ihre Kräfte zusammen. »Bist du so weit, Liebling?«

»Kann losgehen.«

»Also dann.« Jan begann, Rob von seinem Rollstuhl in den Sessel zu heben. Eigentlich ein simples Unterfangen. Sie hatten die Hälfte geschafft, als einer von Robs unkontrollierbaren Spasmen sie aus dem Gleichgewicht brachte. Jan versuchte noch, ihn zurück in den Rollstuhl zu bekommen, doch ihre Kraft reichte nicht und sie fielen zu Boden.

»Autsch.« Jan starrte hoch an die Decke. *Dieser Tag fängt wirklich nicht sonderlich gut an.* Wenigstens hatte sie es dieses Mal geschafft, Rob auf ihr landen zu lassen. »Alles okay bei dir?«

»Ich denke schon. Ich muss schon sagen, du tanzt göttlich, meine Liebe.«

»Na, vielen Dank.« Jan kroch vorsichtig unter ihm hervor und kniete sich dann neben ihn. Sie rollte Rob auf den Rücken, streckte seine Glieder aus und suchte nach offensichtlichen Anzeichen von Verletzungen. Die durch seine Multiple Sklerose verursachte Lähmung konnte so etwas verschleiern, das wusste Jan. »Es sieht so aus, als hättest du unseren Sturzflug ganz gut überstanden. Jetzt müssen wir nur noch rausfinden, wie wir dich wieder in deinen Stuhl bekommen.« Sie griff ein Kissen von der Couch und legte es ihm unter den Kopf.

Rob sah zu ihr hoch. »Meinst du, Andrew ist zu Hause?«

Jan schüttelte den Kopf. »Nein, der wird jetzt schon bei der Arbeit sein.«

»Du könntest Victor fragen.«

Sie hob eine Augenbraue.

»Du weißt, dass er uns immer wahnsinnig gern helfen möchte.«

»Rob, er ist mindestens achtzig.«

»Ich weiß, aber ... vielleicht, wenn ihr es zu zweit versucht?«

Jan strich ihm übers Haar. »Nicht deine beste Idee, Liebling. Victor würde uns helfen, aber ich hätte Angst, dass er sich verletzt.«

Sie ging gedanklich ihre Möglichkeiten durch. *Ich könnte Kate oder John anrufen, aber ich will nicht, dass sie dafür extra von der Arbeit kommen müssen.* »Ich denke, wir werden wieder die Feuerwehr rufen müssen.«

»Ich weiß, dass dir das unangenehm ist.« Rob lehnte seinen Kopf gegen ihre streichelnde Hand. »Ich habe es hier unten sehr bequem. Wir können warten, bis Andrew von der Arbeit kommt.«

»Ich lasse dich hier auf keinen Fall den ganzen Tag auf dem Fußboden liegen.« Sie küsste ihn sanft auf die Stirn und stand dann auf, um das Telefon zu holen. Während sie dabei war, die Nummer einzutippen, fiel ihr Blick auf das Fenster. Ihre Postbotin war gerade durch das Gartentor getreten. »Vielleicht ist das eine Idee. Fragen kann ich ja, nicht wahr? Wenn sie ablehnt, kann ich immer noch die Feuerwehr rufen.«



Terry piff vor sich hin, als sie die Auffahrt zu den Spencers hochging. Sie war heute Morgen gut vorangekommen. *Ich sollte sogar überpünktlich fertig werden. Da bleibt später noch genug Zeit, um zu schreiben.*

Es war ein herrlicher Sommertag, und bis auf das übliche Gerangel mit der lauten Töle der McFarlanes war alles gut gelaufen. Der Hund versuchte jedes Mal vom Ende seiner Kette aus nach ihr zu schnappen, wenn sie seinen Vorgarten betrat.

Terry marschierte zielstrebig voran und war dankbar, dass im Vorgarten der Spencers kein widerlicher Kötter herumsprang. Deren grünweißer Bungalow war umgeben von adrett geschnittenen Bäumen, lilafarbenen Büschen und gut gepflegten Blumenbeeten. *Es ist friedlich hier, das gefällt mir.* Manchmal sah Terry, wie Mrs Spencer sich um die Beete kümmerte. Diese Frau hatte immer ein nettes Lächeln und ein Hallo für sie übrig.

Als Mrs Spencer aus der Haustür trat, hielt Terry ihr mehrere Briefe hin. »Guten Morgen. Was ein schöner Tag, nicht wahr?«

Mrs Spencer nahm die Briefe. »Danke. Es tut mir leid, dass ich Sie belästigen muss, aber würden Sie mir helfen? Mein Mann ist gestürzt und ich schaffe es allein nicht, ihn wieder in seinen Stuhl zu setzen. Wenn Sie mit anfassen könnten, wäre das toll. Es dauert auch nur einen Moment.«

»Also ... sicher. Kein Problem.« Terry stellte ihre Taschen im Flur ab und folgte Mrs Spencer in ein spärlich möbliertes Wohnzimmer, dessen Wände von Bücherregalen gesäumt waren.

Auf dem Boden lag ein großer, dünner Mann mit dichtem braunem Haar, das ihm in die Augen hing. Er lächelte sie an. »Sind Sie mein Ritter in schimmernder Rüstung?«

Terry grinste. »Nun ja, so hat mich bis jetzt noch niemand genannt, aber wollen wir mal sehen, ob wir Sie nicht wieder in Ihren Stuhl bekommen. Mrs Spencer, Sie müssen mir sagen, was ich tun soll. Ich will Ihren Mann nicht verletzen.« Sie bewegte sich auf ihn zu, duckte sich aber schnell, als zwei gefiederte Raketen über ihren Kopf hinwegschossen. »Hey, was war das denn?«

Mrs Spencer schüttelte den Kopf. »Oh nein, das tut mir leid. Das sind Jamie und Xan, unsere Wellensittiche. Die beiden sind nicht an Fremde gewöhnt, Sie haben sie wohl erschreckt.«

»Ich habe *sie* erschreckt?« Vom Bücherregal starrten zwei Augenpaare auf Terry hinab. »Sie werden mich nicht noch einmal angreifen, oder?«

»Nein, ich denke nicht, sie sind nur neugierig,« sagte Mrs Spencer. »Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar für Ihre Hilfe.«

»Keine Ursache. Also, was soll ich tun?« Terry kniete sich neben Mr Spencers Beine. Mrs Spencer hockte sich dicht neben seinen Oberkörper. »Wenn ich ›jetzt‹ sage, heben wir ihn in den Sessel. Wenn Sie ihn unter den Oberschenkeln nehmen, passen Sie auf, dass Ihre Knie durchgedrückt sind und heben Sie nicht aus dem Rücken heraus. So sollte es problemlos funktionieren. Warten Sie, bis ich hier oben so weit bin.« Sie hob seinen Kopf und die Schultern und lehnte sie an ihre Brust, dann packte sie seine Oberarme. »Fertig?«

Terry nickte: »Fertig.« *Hoffentlich tue ich ihm nicht weh.*

Sie hoben ihn hoch und bewegten sich mit ihm in die richtige Position vor den Sessel. Der halbe Weg war geschafft, dann machte Mrs Spencer allein weiter. Terry ging ein paar Schritte zurück, damit genug Platz zum Rangieren blieb, riss dabei aber den Fußhocker um, der neben dem Sessel stand, und das Buch und all die Zeitungen, die darauf gelegen hatten, segelten auf den Fußboden. »Verdammt! Das tut mir leid.«

»Schon gut, nichts passiert.« Mrs Spencer rückte ihren Mann ein wenig zurecht, damit er gerade in seinem Sessel saß.

Terry sammelte die Sachen wieder auf und hob eine Augenbraue, als sie das Buchcover sah. »Entschuldigung, das Lesezeichen ist rausgefallen.«

Mrs Spencer streckte die Beine ihres Mannes und kreuzte sie auf einem Kissen. »Kein Problem, ich weiß, wo ich aufgehört habe.«

Terry legte alles wieder auf den Hocker. »Ich mag Laurie Kings *Martinelli*-Reihe auch, obwohl ich der Meinung bin, dass das zweite Buch nicht so gut war wie das erste.«

»Ich habe erst kürzlich mit dem da begonnen«, sagte Mrs Spencer. »Aber ich freue mich schon auf die anderen Bücher von ihr. Wie auch immer, ich danke Ihnen vielmals, dass Sie uns geholfen haben. Wir wissen das wirklich zu schätzen.«

Mr Spencer nickte: »Sie können gern jeden Tag mein Weißer Ritter sein.«

»Ich eile gern zu Hilfe«, sagte Terry. »Aber versuchen Sie, dem Fußboden eine Weile fernzubleiben, ja?«

»Okay, aber wissen Sie, Sie bekommen einen ganz anderen Blickwinkel vom Boden aus. Sie sollten das wirklich mal versuchen.«

Terry legte den Kopf schief. »Um meinen Horizont zu erweitern?«

»Ganz genau. Die Menschen verharren so sehr auf ausgetretenen Pfaden.« Seine blauen Augen leuchteten.

Mrs Spencer schaute ihren Mann an. »Rob, ich denke, sie muss zurück zur Arbeit.«

»Das muss ich wirklich, aber es war mir ein Vergnügen, Sie beide kennenzulernen.« Terry ging zurück zur Tür, warf ihre Taschen wieder über die Schultern und wandte sich zum Gehen.

»Noch einmal vielen Dank«, sagte Mrs Spencer.

Terry winkte und machte sich dann wieder auf den Weg zurück zur Straße. Für den Rest ihrer Runde schaltete sie wieder auf Autopilot.

Schon witzig, dass sich in den Regalen einer Hetero-Vorstadthausfrau lesbische Krimis tummeln. Sie zuckte die Achseln und bog in die nächste Straße ein. Hat wohl nichts zu bedeuten. Der Menge an Büchern nach zu urteilen, liest die Frau wahnsinnig gern und Kling ist wirklich gut. Sie lächelte. Wer weiß? Vielleicht stehen ja auch irgendwann meine eigenen Bücher auf ihrer Leseliste. Die seltsamsten Dinge passieren.



Eine Woche nach seinem unglücklichen Sturz saß Rob im Wohnzimmer und ließ sich von Jan die Haare schneiden. Er schüttelte den Kopf, als sie die Schere seinen Nacken hinaufgleiten ließ.

»Kitzel ich dich?«

»Nein. Ich habe nur gerade an das erste Mal gedacht, als du mir die Haare geschnitten hast. Wie lange ist das schon her? Um die achtzehn Jahre ... Und was ich mir nicht alles auf der Arbeit anhören musste.«

»Oh mein Gott. Das war der hässlichste Haarschnitt seit Menschengedenken. Ich hatte so Angst, dass du deinen Kollegen erzählst, dass ich dafür verantwortlich war.«

»Nun ja, wenn man bedenkt, dass ich dann auch hätte erklären müssen, warum ich mich außerhalb der Arbeitszeit mit einem Korporal sehen lasse, dachte ich, es wäre klüger, den Mund zu halten. Außerdem wusste ich, dass es irgendwann nachwächst und du dich verbessern würdest, wenn du lange genug übst. Immerhin hat es mich vor der unliebsamen Aufgabe bewahrt, einen Friseur zu finden, der einen Behinderteneingang hat.«

»Stimmt, aber ich weiß nicht, wie du all die Monate, in denen ich geübt habe, mit den Witzeleien klargekommen bist.« Jan betrachtete ihr Werk ein letztes Mal und nahm dann das Handtuch von seinen Schultern. »Bitteschön, Liebling, du bist wieder geschniegelt und gebügelt. Jetzt verwechselt dich niemand mehr mit Saddam, der aus einem Erdloch gekrochen ist.« Sie hielt Rob einen Handspiegel hin, damit er sich das Ergebnis ansehen konnte.

»Sieht gut aus. Du solltest mal darüber nachdenken, ob du nicht eine Friseurkarriere starten willst.«

Jans Lächeln verblasste. »Ich habe schon einen Job – mich um dich zu kümmern.«

Kein Job für die Ewigkeit, egal wie sehr du das auch verdrängen willst. Robs Blick wurde weicher. »Und du bist wunderbar darin. Ich zahle dir wirklich nicht genug.«

Jan küsste ihn auf das frischgeschnittene Haar. »Solange du meine Bücherzulage beibehältst, bin ich zufrieden.« Sie schob ihn zurück zu seinem Sessel.

Diesmal klappte der Wechsel ohne Probleme und Jan ging in die Küche, um Rob einen Kaffee zu holen.

»Könntest du mir die Nachrichten einschalten, Liebes?«, fragte Rob, als sie zurückkam.

»Sicher. Übrigens, du hast nicht vergessen, dass heute mein freier Nachmittag ist, oder? Donny wird in ein paar Stunden hier sein.« Jan legte Robs Finger um den Thermobecher, stellte ihn auf seine Brust und umwickelte das Ganze mit einem Handtuch, um es zu fixieren, dann führte sie den Strohalm zu seinem Mund. »Ich habe ein paar DVDs für euch rausgesucht. Jede Menge Explosionen und hirnloser Sex, um euch an den Fernseher zu fesseln.«

»Hey, ich habe auch eine sensible Seite, das weißt du.«

»Lass das lieber nicht deine alten Kameraden hören oder sie werden es dir bis in alle Ewigkeit nachtragen«, sagte Jan zwinkernd und verschwand wieder in die Küche, dabei lief sie durch einen Lichtkegel, der ihr Haar erstrahlen ließ.

Verdammt noch mal, da waren doch tatsächlich ein paar graue Strähnen in all dem Rot. Das sollte ich ihr wohl besser nicht sagen. Rob schüttelte den Kopf. *Wo sind die Jahre geblieben? Du warst so jung, als wir uns kennengelernt haben. Und stand das Ganze nicht schon damals unter einem verdammt miesen Stern? Aber du hast durchgehalten.* Er kicherte.

Jan schaute ihn über die Schulter hinweg an. »Hast du was gesagt?«

»Nein, ich hab nur gerade daran gedacht, wie wir uns kennengelernt haben.«

»Fixierst du dich jetzt auf diese alte Haarschneidegeschichte?«

Rob schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe überlegt, wie unwahrscheinlich es schien, dass wir mal so enden würden, zusammen, all diese Jahre später. Nachdem Tess mich verlassen hatte, war ich so verbittert. Ich hab jede Frau dafür verantwortlich gemacht, wie sie mich behandelt hat. Ich weiß wirklich nicht, wie du das mit mir ausgehalten hast ... und warum.«

Jan kam zu ihm und kniete sich neben ihn. »Du hattest deine Gründe, so verbittert zu sein. Sie hat dich sitzengelassen, als du sie am meisten gebraucht hättest.«

»Das habe ich anfangs auch gedacht.«

»Und jetzt nicht mehr?«

»Nein, nicht wirklich. Sie hat mich geheiratet, als ich ein gesunder, junger Luftwaffenpilot war. Das war ich ganz sicher nicht mehr, als sie mich verlassen hat. Wie kann ich sie dafür hassen, dass sie davor geflohen ist?«

Jan strich mit den Fingern durch sein Haar. »Hast du den Teil vergessen, in dem sie dich fragen, ob du in guten wie in schweren Tagen an der Seite deines Partners stehst? *Sie* hat das ganz offensichtlich vergessen.«

»Viele hätten das, wenn man die Umstände bedenkt.«

Jan schüttelte den Kopf: »Da stimme ich dir absolut nicht zu.«

»Du hast die Statistiken gesehen, Schatz. So viele Ehen zerbrechen unter dem Druck dieser Krankheit.«

»Das sind nur Zahlen, Rob. Das hat nichts mit uns zu tun.«

»Ich weiß.« Er legte sein Gesicht gegen ihre Hand. »Ich werde wohl nie verstehen, warum du damals Ja zu unserem ersten Date gesagt hast und schon gar nicht, warum du meinen Antrag angenommen hast. Aber ich weiß, dass ich ohne dich schon längst in irgendeiner Anstalt gelandet wäre. Ich mache mir nur Sorgen, dass ...«

»Hör sofort auf damit.« Jan bedachte ihn mit einem strengen Blick. »Das haben wir schon eine Million Mal durchgekaut. Ich bin vollkommen zufrieden mit meinem Leben und ich verpasse rein gar nichts. Verstanden, Major?«

»Verstanden, Korporal.« *Außer einer Karriere, Kindern und deiner Freiheit.* Rob nahm den Strohalm, den Jan ihm in den Mund schob, zwischen die Zähne und trank einen kräftigen Schluck Kaffee. »Also, wann kommt Donny?«

Jan stand wieder auf. »Gegen Nachmittag. Ich muss ein paar Einkäufe erledigen und werde unterwegs essen, aber ich habe Suppe und Sandwiches für euch bereitgestellt.«

»Klingt gut.« Rob trank seinen Kaffee und schaute die Nachrichten, während Jan zurück in die Küche ging. Je mehr

Einschränkungen sein Körper erfuhr, desto stärker interessierten ihn die Geschehnisse in der Welt. Die aktuellen Entwicklungen im Nahen Osten und die zunehmende Gefahr, dass ein Krieg ausbrechen könnte, beschäftigten ihn momentan vor allem.

Das, was für ihn einem echten Kampf am Nächsten gekommen war, war der Einfall der russischen Panzer in die Tschechoslowakei, um den Prager Frühling 1968 zu beenden. Rob hatte gerade als Pilot angefangen und war in Europa stationiert gewesen. Alle NATO-Kräfte waren in höchster Alarmbereitschaft, für den Fall, dass die Panzer über die Grenze kommen würden. Es war eine angespannte, aber aufregende Zeit gewesen.

Völlig gebannt von den Nachrichten, sprangen Robs Gedanken zwischen den aktuellen Nahostverwicklungen und denen vor langer Zeit hin und her, als er noch ein Elitesoldat gewesen und unzählige Aufklärungsmissionen nahe des Eisernen Vorhangs geflogen war. Er schloss die Augen und verlor sich in Erinnerungen an vernebelte Täler, über die er in Jets mit messerscharfen Flügeln hinwegraste. Er sah die Nachbrenner aufleuchten, als er mit der Maschine himmelwärts durch die Wolken brach und sah sich Auge in Auge mit MiGs, zwischen ihnen nur eine unsichtbare Landesgrenze.

Er erschrak, als Jan ihm die Tasse aus der Hand nahm. »Bin ich schon fertig?«

Jan schüttelte den Becher. »Sieht so aus. Willst du noch einen?«

»Nein, danke, aber ich glaube, mein Urinbeutel muss geleert werden«, Rob schaute runter zu seinem Bein.

»Ich hole die Flasche.« Sie verließ den Raum und ging den Flur hinunter.

Rob warf ihr einen reumütigen Blick hinterher. *Von dem Gefühl, hoch oben über den Wolken zu schweben, bis zu der Tatsache, dass mein Urinbeutel geleert werden muss. Ja, das mit dir habe ich wirklich gut gemacht, mein Liebling.*

KAPITEL 2

Terry stieg aus dem Bus, marschierte die Straße runter und wischte sich mit einem tiefen Seufzer über die Braue. *Oh man, diese unerträgliche Hitze. Ich sollte mir einfach eins von Michaels Coronas schnappen und den Rest des Tages in der Hängematte verbringen.*

Als Terry ihr Haus erreichte, sah sie ihren kleinen Bruder auf den Stufen zur Veranda sitzen.

»Hey, Jordy. Ich dachte, du musst heute arbeiten.«

Jordy grinste und stand auf. »Gary wollte die Schicht mit mir tauschen, weil er am Wochenende ein Date hat. Also habe ich heute frei. Ich hab mir gedacht, ich schaue mal, was ihr so vorhabt, und Michael hat gesagt, er will ein Picknick im River Park machen. Er hat mich eingeladen und jetzt sitze ich hier und warte auf dich.«

Terry legte einen Arm um seine Schulter. »Also, wenn Michael den Picknickkorb schon gepackt hat, dann wollen wir ihn mal nicht warten lassen. Ich muss aber erst noch duschen. Kommt Claire auch?«

»Ja, sie muss heute nicht arbeiten.« Er hüpfte neben ihr die Stufen hoch.

Während sie noch in der Haustür stand, rief Terry nach ihren Mitbewohnern.

Michaels Kopf erschien in der Küchentür. »Also wirklich, Fräulein, versuchst du die Toten aus ihren Gräbern zu locken?«

»Tut mir leid, ich wollte nur wissen, wie viel Zeit ich habe, bis wir in den Park gehen.«

»Ich brauche etwa noch zwanzig Minuten.« Michael ging zurück in die Küche und Jordy folgte ihm.

Terry erklimm indes die Stufen zu ihrem Dachzimmer, um sich fertig zu machen.

Eine halbe Stunde später quetschten sich die vier in Michaels Geländewagen und fuhren zum River Park. Sie setzten sich an einen schattigen Tisch und genossen die kühle Brise, die vom Fluss hinaufwehte. Der Bow River führte um diese Zeit wenig Wasser und plätscherte ruhig vor sich hin, aber die milde Luft war eine willkommene Erleichterung nach der Hitze des Tages. Michael öffnete die große Kühltasche und stellte das Essen auf den Tisch. Terry nahm sich eine kalte gefüllte Pita und begutachtete Michaels berühmte Zitronenbiskuittorte. *Gott sei Dank habe ich das Picknick nicht organisiert, sonst säßen wir jetzt hier mit Mortadella-Sandwiches und Cola.*

»Ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, dass Marika vorhin angerufen hat«, sagte Claire. »Ich habe ihr gesagt, dass du wohl später noch zu Hause sein würdest.«

Terry stöhnte. »Verdammt. Ich wünschte, du hättest ihr gesagt, dass ich die ganze Nacht aus bin.«

Claire zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Wie bitte? Ich wusste nicht, dass du ihr aus dem Weg gehst.«

Michael grinste. »Ja, Ter, was hat es damit auf sich?«

»Du weißt ganz genau, dass ich ihr schon seit ein paar Wochen ausweiche. Meine Güte, ich bin doch nur einen erbärmlichen Monat mit ihr ausgegangen und jetzt lässt sie mich nicht mehr in Ruhe. Wir hatten ja unseren Spaß, aber ich habe doch nicht nach einer Ehefrau gesucht.«

»Das ist das alte Zwei-Dates-Heirate-Mich-Syndrom«, sagte Michael. »Ihr nehmt diese Liebesdinge alle viel zu ernst.«

»Ach? Und du hast im letzten Semester nicht monatelang diesem Widerling Owen hinterhergeschmachtet?« Terry klaute sich eine Kirschtomate von der Gemüseplatte und warf sie nach ihm.

»Er hätte doch nur mit den Fingern zu schnippen brauchen und schon hättest du ihm eine Villa mit Bergblick gekauft und wärst da mitsamt Hunden, Deckchen und Kupferpfannen eingezogen.«

Michael fing die Tomate auf und schob sie sich in den Mund. »Da hast du wohl Recht. Ich schätze die schwierige Liebe, obwohl es damals ziemlich hart für mich war.«

»Ich weiß.« *Trotzdem bin ich froh, dass du diesen zwielichtigen Goldgräber abserviert hast.* »Aber es schwimmen noch jede Menge Fische im Meer, nicht wahr? Insbesondere für jemanden wie dich.«

»Genug von meinen Leiden.« Michael ließ ein Lächeln aufblitzen. »Lass uns stattdessen lieber über dein Liebesleben reden. Was ist so schlimm an Marika? Sie ist großartig und sie ist verrückt nach dir. Wo liegt das Problem?«

»Die Sache mit dem ›verrückt‹ trifft es ganz gut.«

»Oh«, sagte Michael. »Das dachte ich mir schon. Aber anfangs lief doch alles ganz wunderbar, so wie ich mich erinnere.«

»Eigentlich ist Lisa an allem schuld«, seufzte Terry. »Sie hat uns verknuppelt und meinte, Marika wäre genau mein Typ. Aber ich bin nicht auf eine feste Beziehung aus und wollte nur ein bisschen Spaß haben. Marika wollte mehr. Lisa hat mir dann gesagt, dass sie neulich abends nach dem Spiel bei Oly's nach mir gefragt hat. Ich wünschte nur, sie würde sich endlich ein anderes Opfer suchen und mich in Ruhe lassen.«

»Tut mir leid, dass ich ihr gesagt habe, du wärst später noch zu Hause«, sagte Claire. »Ich wusste nicht, dass sie zum Problem geworden ist. Vielleicht wäre es besser, wenn du heute Nacht bei deinen Eltern schläfst, falls sie doch noch vorbeikommt.«

Jordys Gesicht hellte sich auf. »Ja, Terry, warum nicht? Alex und Diane bringen die Babys nachher noch vorbei. Du hast sie schon seit ein paar Wochen nicht mehr gesehen.«

»Da hast du Recht.« *Eine weitere Nacht, in der ich nichts zu Papier bringen werde, aber das kann ich auch am Wochenende wieder aufholen.* »Okay, Kumpel. Lass uns heute Abend übergehen.«

Jordy strahlte und das Gespräch wandte sich dem kommenden Semester zu. Terry hörte kaum hin, ihr Blick schweifte über den Park, als Michael und Claire über ihre Kurse und die Professoren diskutierten. Unter einem Baum, nicht weit von ihnen, sah sie eine Frau mit goldbraunem Haar in einem Gartenstuhl. »Hey, die kenne ich.«

»Was hast du gesagt?« Jordy nahm sich eine weitere Pita. »Wen kennst du?«

»Ich habe dir doch von dem Mann erzählt, dem ich letzte Woche geholfen habe. Erinnerst du dich?« Terry deutete auf Mrs Spencer. »Na ja, das dahinten ist seine Frau. Ich frage mich, was sie hier so ganz allein macht.« Terry schwang die Beine über die Bank und stand auf. »Ich bin gleich zurück. Lasst mir was von der Torte übrig.« Sie ging zu Mrs Spencer, ohne zu wissen, was genau sie sagen wollte oder warum sie überhaupt aufgestanden war.

Die ganze letzte Woche hatte sie über die Spencers nachgedacht. Sie war beeindruckt gewesen von Mr Spencers unerschütterlichem Optimismus und seinem Humor, während er auf dem Boden gelegen hatte wie eine umgekippte Schildkröte. Ungewöhnliche Menschen faszinierten sie, und es sah so aus, als wohnte in diesem zerschlagenen Körper die Seele eines Helden.

Mrs Spencer hatte auch Eindruck hinterlassen. Die offensichtliche Zuneigung zu ihrem Mann und die Sorgen um ihn, genauso wie die Intelligenz, die ihr Gesicht erstrahlen ließ, ergaben eine attraktive Mischung.

»Hi.« Terry ließ sich vor Mrs Spencer ins Gras fallen. »Ich habe Sie von unserem Tisch aus gesehen und wollte fragen, wie es Ihrem Mann geht. Ich hoffe, der Sturz hatte keine Nachwirkungen für ihn.«

»Oh, Hallo.« Mrs Spencer klappte ihr Buch zu. »Danke der Nachfrage. Es geht ihm gut. Wären Sie nicht so nett gewesen, hätte ich die Feuerwehr rufen müssen.«

»Keine Ursache. Übrigens haben wir uns noch gar nicht richtig vorgestellt. Ich weiß ja, dass Sie Mrs Spencer sind.« Terry streckte ihre Hand aus. »Und ich bin Terry Sanderson.«

»Jan Spencer«, sagte sie und legte ihre Hand in Terrys. »Es tut mir leid, dass ich Sie nicht früher nach Ihrem Namen gefragt habe.«

»Machen Sie sich keine Gedanken. Ist Mr Spencer auch hier?«

»Nein, Rob ist zu Hause mit seinem Pfleger. Einmal in der Woche habe ich einen freien Nachmittag und bei dem schönen Wetter habe ich beschlossen, nach den Einkäufen noch ein paar Stunden hier im Park zu lesen.«

»Es ist schön, dass Sie ab und zu mal rauskommen. Die Pause können Sie bestimmt gut gebrauchen. Keine Laurie R. King heute?« Terry sah sich das Buch in Jans Schoß an. »Oh, Carol O'Connell. Ich kenne ihre Bücher. Sie schreibt fantastisch und ich liebe ihre *Mallory*-Reihe. Ich glaube aber, *Das Judaskind* kenne ich noch nicht. Ist es so gut wie die anderen?«

Jan nickte. »Als ich gesehen habe, dass ihr neues Buch gar nicht aus dieser Reihe ist, war ich ein wenig enttäuscht, aber *Das Judaskind* ist mindestens genauso gut wie die anderen. Andererseits hatte ich mich aber auf ein Wiedersehen mit Mallory und Charles gefreut. Sie haben so eine faszinierende Beziehung, finden Sie nicht? Sicher, nichts an Mallory ist gewöhnlich, aber gerade das macht sie zu so einem verblüffenden Charakter. Auf der einen Seite ist sie so ein kaltes Genie, dass man sich gar nicht mit ihr identifizieren kann – ich für meinen Teil brauche immer mindestens eine Hauptfigur, die mich anspricht, ansonsten kann ich das Buch nicht genießen. Auf der anderen Seite hat sie aber diese tiefe Freundschaft mit Charles, das macht sie menschlich.«

Terry war erstaunt über diesen Redeschwall. *So viel zum Thema Zurückhaltung.* »Ich weiß, was Sie meinen. Ich habe mich oft gefragt, wie Schriftsteller es schaffen, widerwärtige Charaktere abscheuliche Dinge tun zu lassen. Man sollte doch denken, dass sie sich mit ihren

Figuren identifizieren, ansonsten hätten sie doch Schwierigkeiten, sie für den Leser echt wirken zu lassen, oder?»

Jan legte den Kopf schief. »Das klingt, als hätten Sie schon eine Weile darüber nachgedacht. Habe ich hier etwa einen gleichgesinnten Bücherwurm vor mir?«

Terry lächelte. Sie behielt ihr schriftstellerisches Bestreben immer für sich, da sie eine fast abergläubische Furcht davor hatte, sich sonst selbst zu verhexen. »Ich lese sehr gern, obwohl ich nicht glaube, dass ich schon auf Ihrer Stufe des Bücherverschlingens angekommen bin. Bei mir zu Hause ist es schwierig, lange genug ungestört zu sein, um in Ruhe ein paar Kapitel lesen zu können.«

»Wohnen Sie in einer lauten Nachbarschaft?«

Terry schüttelte den Kopf. »Nein, aber das würde auch keinen Unterschied machen. Ich teile mir ein Haus in der Nähe der Uni mit ein paar Studenten im dritten Jahr. Ich wohne ganz oben, weil ich dachte, dass es dort am ruhigsten ist, und ich hatte Recht. Aber Michael – er wohnt im Keller – schmeißt gern Partys.« Sie lachte. »Ich glaube, er macht seinen Abschluss eher im Feiern als in BWL.«

Jan lächelte. »Das könnte ihn irgendwann einholen.«

»Stimmt. Er kommt aus einer reichen Familie weiter östlich, und ich weiß, dass sein Vater ziemlich hohe Erwartungen an ihn hat. Manchmal denke ich, er ist hier in den Westen gekommen, um vor seinen Eltern zu fliehen.«

»Und Ihr anderer Mitbewohner, ist der auch so ein Partytyp?«

»Nein, im Vergleich zu Michael und mir ist Claire ziemlich ruhig. Sie nimmt ihr Studium ernst. Eigentlich kommt sie aus Quebec, aber sie wollte ihr Englisch verbessern, also hat sie sich entschieden, hier zur Uni zu gehen.«

»Sie studieren nicht, oder?«, fragte Jan. »Sie sehen nicht viel älter aus als einer von ihnen. Oder verbinden Sie das Studium irgendwie mit der Arbeit?«

Terry lehnte sich zurück ins dicke Gras. »Bis vor ein paar Monaten war ich noch Studentin, aber mittlerweile habe ich meinen Master an der *University of Canada* gemacht.«

»Was macht ein Uniabsolvent bei der Post? Wollen Sie nicht lieber in einem Job arbeiten, der etwas mit Ihrem Studium zu tun hat?«

Terry seufzte. »Nun klingen Sie wie meine Eltern. Sie können nicht verstehen, dass ich sechs Jahre zur Uni gegangen bin, nur um jetzt für die *Canada Post* zu arbeiten. Aber es macht mir wirklich Spaß. Ich kriege gutes Geld, was ganz praktisch ist, da ich jede Menge Studienschulden abzuzahlen habe. Das Laufen den ganzen Tag hält mich fit und ich habe viel Zeit zum Nachdenken. Offen gesagt habe ich keine Lust mehr aufs Lernen. Wahrscheinlich werde ich diesen Job nicht die nächsten dreißig Jahre machen, aber für den Moment ist er ganz hilfreich.« Sie erwähnte nicht, dass sie die ersten vier Kapitel ihres Buches auf dem Weg durch Jans Nachbarschaft zusammengebaut hatte. »Lesen Sie eher Krimis oder mögen Sie auch andere Genres?«

Jan lächelte. »Ich habe alles genossen, sei es Stephen King oder P.G. Woodhouse, sei es die Zeitung oder ein Comic. Solange es gut geschrieben ist, werde ich es auf jeden Fall lesen.«

»Was ist mit Fantasy?« In Terry entzündete sich der Funken zu einer Idee.

»Mittlerweile lese ich davon nicht mehr allzu viel, aber früher war ich begeistert von Stephen R. Donaldson und Dave Duncan. Donaldsons *Thomas Covenant*-Reihe hat mich sofort gefesselt, und Duncans *Das siebte Schwert*-Reihe habe ich geliebt, weil es einfach so viel Spaß macht, seine Sachen zu lesen. Wenn es um Fantasy geht, würde ich immer Charles de Lint empfehlen. Als ich in Ottawa gelebt habe, bin ich zu den Schauplätzen gegangen, die er in *Moonheart* und *Jack, the Giant Killer* beschreibt. Ich fand es wahnsinnig spannend, fantastische Geschichten zu lesen, die in meinem Heimatort spielen.«

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Terry. »Eine Zeit lang habe ich nur Terry Brooks und David Eddings gelesen.« *Und dann habe ich Naiads lesbische Liebesromane entdeckt und alles schien möglich.*

»Hatten Sie heute früher Feierabend?«, fragte Jan.

»Nein, wenn es so warm ist, fange ich meistens früher an, dann bin ich eigentlich immer kurz nach Mittag fertig.« Terry deutete rüber zu ihren Freunden. »Wollen Sie sich zu uns setzen? Wir haben jede Menge zu essen und Michael ist ein großartiger Koch. Sie sind herzlichst zu einer Kostprobe eingeladen, wenn Sie möchten.«

Jan senkte den Blick und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Danke für die Einladung, aber ich muss langsam zurück. Der Pfleger hat gleich Feierabend und ich hasse es, mich zu verspäten.« Sie nahm die Lesebrille ab, schloss ihr Buch und packte es in ihre Tasche. »Es war schön mit Ihnen zu plaudern, Terry. Bis bald.«

»Auf Wiedersehen.«

Jan klappte den Stuhl zusammen und machte sich auf den Weg zum Parkplatz. Terry sah ihr noch nach und ging dann zurück zum Picknicktisch.

»Uuuund?« Michael wackelte mit den Brauen. »Wer war das und seit wann stehst du auf ältere Frauen?«

Claire lächelte verschwörerisch. »Oui, jetzt weiß ich, warum du Marika aus dem Weg gehst.«

Terry verdrehte die Augen. »Das ist Blödsinn. Ich wollte nur sichergehen, dass es ihrem Mann gut geht.«

Michael und Claire nickten synchron und vertieften sich dann wieder in ihr Gespräch.

Jordy musterte Terry jedoch weiterhin.

»Was?« Sie blickte ihn finster an. »Habe ich was im Gesicht?« *Oh man, ich hasse es, wenn er das tut. Es ist, als könne er direkt durch mich hindurchsehen.*

»Nein. Nichts in deinem Gesicht, rein gar nichts.«

KAPITEL 3

Emily lächelte, als sie ihre beiden jüngsten Sprösslinge aus Terrys heiß geliebten Toyota klettern sah. *Wenn dieser Wagen einmal endgültig den Geist aufgibt, wird sie sicher eine Totenmesse für den Verschiedenen abhalten.* Die Hände tief im Seifenwasser des Waschbeckens versenkt, beobachtete sie die beiden, wie sie durch den Hinterhof Richtung Haus marschierten. Sie stellte den letzten Teller in das Ablaufgitter und griff sich gerade ein Geschirrtuch, als sie in die Küche kamen.

»Hallo, Mom.« Terry küsste Emilys Wange. »Du machst den Abwasch immer noch wie im Mittelalter?«

»Ich kann ja wohl noch ein paar Tellerchen mit der Hand spülen, mein Liebling.« *Sie werden nie verstehen, dass das hier meine Art der Meditation ist. Hier kann ich die Ruhe genießen und den stressigen Alltag ein paar Minuten ausblenden.* »Alex, Diane und die Zwillinge kommen nachher noch vorbei. Bist du so lange noch hier?«

»Ich habe für den ganzen Abend gebucht. Eigentlich bin ich auch vor allem hier, weil Jordy gesagt hatte, dass sie kommen. Ich habe die Babys schon ein paar Wochen nicht gesehen, die sind bestimmt doppelt so groß wie beim letzten Mal.«

»Nicht ganz«, sagte Emily. »Aber aus den Sachen, die ich ihnen letzten Monat gekauft habe, sind sie schon rausgewachsen. Bis sie hier sind, kannst du doch deinem Vater in der Garage Hallo sagen gehen. Er arbeitet schon wieder am Rasenmäher.«

»Warum kauft er sich nicht endlich einen neuen?«

Emily lächelte sie honigsüß an. »So, wie du dir endlich einen neuen Wagen kaufst?«

»Das ist was anderes. Die Blechkiste ist ein Klassiker.«

Jordy schnaubte. »Na, eher ein Relikt.«

»Hey! Wenn du ihn dir je wieder ausleihen willst, dann solltest du ein bisschen mehr Respekt zeigen.« Terry boxte ihm gegen den Arm. »Ich bin in der Garage und gehe Dad ein bisschen auf die Nerven. Ruft mich, wenn die Babys da sind.«

Emily nickte und drehte sich dann zu Jordy um, der es sich am Tisch mit einer Schüssel frischgebackener Schokokekse gemütlich gemacht hatte. »Iss nicht alle auf, ich habe die extra für den Besuch gebacken.«

»Seit wann ist Alex denn Besuch?«

»Er nicht, aber Diane. Sie fühlt sich immer noch nicht so ganz wohl bei uns, also tue ich alles, damit sich das ändert.« Emily fragte sich, ob ihre Schwiegertochter je mit der wilden Familie warmwerden würde, in die sie da eingehiratet hatte. Alex und sie wirkten jedoch sehr glücklich miteinander und die Zwillinge waren ohne Frage die perfektsten Enkelkinder, die man sich nur wünschen konnte.

»Hey, Mom«, Jordy schob die Kekse beiseite und schaute sie an. »Ich glaube, Terry hat ein paar Probleme mit ihrer Ex. Erinnerst du dich an die große Blonde, mit der sie ausgegangen ist?«

»Welche von denen?«

»Du weißt schon«, sagte Jordy. »Die, die Terry mal zum Sonntagsessen mitgebracht hat. Sie hieß Marika.«

Emily runzelte die Stirn. »An die erinnere ich mich. Ich war froh, als Terry mir gesagt hat, dass sich das mit ihr erledigt hat.«

»Na ja, von Terrys Seite aus ist es erledigt, aber Marika lässt sie nicht in Ruhe. Sie ruft ständig an und fragt ihre Freunde aus, wo Terry ist und wann sie wiederkommt.«

»Ich glaube nicht, dass wir uns Sorgen machen müssen. Deine Schwester kann ihr Sozialleben sehr gut allein regeln. Halt trotzdem die Augen auf und gib mir Bescheid, wenn sich das zum Problem

entwickelt. Aber pass auf, dass Terry das nicht rausfindet. Du weißt doch, dass sie der festen Überzeugung ist, auf *dich* aufpassen zu müssen und nicht andersherum.«

Sie tauschten ein verschwörerisches Lächeln, das von der Türklingel unterbrochen wurde.

»Oh, die sind aber früh dran.« Emily legte endlich das Geschirrtuch aus der Hand. »Geh und sag den anderen, dass Alex da ist.«

Jordy ging aus der Hintertür in Richtung Garage und Emily lief nach vorne, um ihrem Ältesten die Tür zu öffnen. Alex stand vor ihr, die Arme voll mit Baby und Wickeltaschen.

»Hey, Mom.«

Sie nahm ihm die Kleine ab und begrüßte dann Diane, die hinter Alex ins Haus kam und das andere Baby trug. Sie gingen gemeinsam ins Wohnzimmer, das auch Terry, Gordon und Jordy gerade betraten. Nach der Begrüßung nahm Terry Diane das zweite Baby ab und schaute dann zu ihrer Mutter mit dem Zwilling im Arm. »Hab ich hier Kelly oder Kerry?«

Diane und Alex ließen sich auf das Sofa fallen und stießen fast synchron einen erleichterten Seufzer aus. Sie wirkten müde und abgespant, was ja auch kein großes Wunder war.

»Du hast Kelly«, sagte dann Diane. »Wenn sie zusammen sind, kann man sie eigentlich ganz gut unterscheiden. Kelly ist die anstrengendere von beiden. Das hat sie wohl von eurem Zweig der Familie.«

Emily schmunzelte. *Da ist etwas Wahres dran. Wir sind nicht gerade die Vorzeigefamilie aus irgendeiner Hausfrauenserie, so viel steht fest.* Ihr Blick glitt über das Wohnzimmer zu Alex und Diane, die sich erschöpft auf dem Sofa aneinander lehnten, zu Gordon, der wie immer mit einer Tasse Kaffee in seinem Sessel saß und dann zu Terry und Jordy, die auf dem Fußboden mit Kelly spielten. *An diesem Bild würde ich für nichts auf der Welt etwas ändern wollen.*

Terry schaute rauf zu Alex. »Wie läuft's bei der Arbeit?«

Alex legte einen Arm um seine Frau. »Im Moment grauenvoll, wenn ich ehrlich bin. Erinnerst du dich an die reiche alte Lady aus Mount Royal?«

Terry nickte. »Was ist mit ihr?«

»Diese Frau kann sich einfach nicht entscheiden.« Alex schüttelte den Kopf. »Wir haben für sie Fliesen aus italienischem Marmor importiert, und als wir gut zwei Drittel verlegt hatten, kommt sie an und meint, dass ihr die Farbe nicht mehr gefällt! Es würde nicht zum Rest des Raumes passen. Gut, sie bezahlt dafür, also haben wir alles wieder rausgerissen und die Fliesen in der neuen Farbe bestellt. Kaum hatten wir aber mit dem Verlegen angefangen, da kommt sie an und will die alten zurück. Ich habe Noel zu ihr geschickt, weil ich befürchtet habe, ich würde ihr den Hals umdrehen, wenn sie mir noch einmal unter die Augen kommt.«

»Mach dir keine Sorgen«, schaltete sich Gordon ein. »Wenn Jordy nächstes Jahr seinen Abschluss macht und in die Firma einsteigt, dann wird er sich um die Öffentlichkeitsarbeit und die Kunden kümmern. Er kann nämlich besser mit Menschen umgehen als du, Matt oder Duncan.«

Emilys Rücken versteifte sich und sie sah, wie Terry und Jordy vielsagende Blicke austauschten. Gordon war der festen Überzeugung, dass Jordy nach der High School mit seinen drei Brüdern gemeinsam in der Firma arbeiten würde, aber das war nicht, was Jordy wollte. Nur sie und Terry wussten, dass er Medizin studieren und Kinderarzt werden wollte.

Das gibt eine heftige Auseinandersetzung, wenn ich mit Gordon darüber spreche, aber komme, was wolle, Jordy wird seine Chance bekommen. Emily seufzte. Es wird Gordon das Herz brechen. Seit Jordys Geburt hat er davon geträumt, dass eines Tages alle seine Söhne mit ihm in der Firma arbeiten.

Gordon war schon ziemlich enttäuscht gewesen, als es so aussah, als würde Terry ihre Ausbildung wegwerfen, nur um Postbotin zu werden. Emily konnte das zwar auch nicht ganz nachvollziehen,

doch sie glaubte fest daran, dass Terry sich einfach eine Auszeit nach der harten Arbeit an der Uni gönnte und sich schon früher oder später einen Job suchen würde, der zu ihren Qualifikationen passte.

Emily hatte gehofft, das Gespräch noch ein bisschen aufschieben zu können, aber das war ihren Jungs gegenüber nicht fair. Gordon musste wissen, wie es um Jordys Motivation stand, der schon Bewerbungsbögen für die Unis ausfüllte. *Ich muss unbedingt mit Gordon sprechen.*

»Ähm, ich glaube hier braucht jemand eine frische Windel.« Terry hielt Kelly auf Armeslänge von sich entfernt und legte sie Diane in die Arme, die sich die Wickeltasche umwarf und mit der Kleinen ins Badezimmer verschwand.

Gordon feixte. »Was ist denn? Kannst du nicht mal eine lausige Windel wechseln, Kleines?«

Terry setzt sich auf die Lehne neben Gordon. »Ganz vorsichtig, alter Mann, ich sehe auch nicht, dass du dich darum reißt, Diane die Arbeit abzunehmen. Außerdem steht im Handbuch für Tanten, dass wir nur dazu angehalten sind, die Windeln zu wechseln, wenn die Eltern nicht in unmittelbarer Nähe sind.«

»Also dann lasse ich dich wissen, dass das Handbuch für Großväter das für Tanten aussticht«, sagte Gordon. »Und da ich mich jahrelang um eure fünf kleinen Hintern gekümmert habe, verdiene ich ein bisschen Respekt. Außerdem erinnere ich mich daran, wie ich dich und Matt innerhalb von dreißig Sekunden gewickelt habe, mitten in der Nacht und mit noch geschlossenen Augen.«

Terry stöhnte. »Das sagst du, aber ich habe noch nie gesehen, wie du die Zwillinge wickelst. Das machen immer nur Mom oder Diane.«

Gordon drehte sich zu Emily um. »Liebling, würdest du deiner Tochter bitte sagen, wie geübt ich war, als die Kinder noch klein waren?«

Emily legte den Kopf schief. »Ich muss zugeben, dass du ein geschickter Hund warst, was das Windeln wechseln betrifft, aber

ich erinnere mich auch daran, dass du einmal Alex die Windeln mit Isolierband verklebt hast, weil du die Sicherheitsnadeln nicht gefunden hast.«

Alex warf seinem Vater einen finsternen Blick zu. »Dad!«

»Was denn? Es hat doch funktioniert.«

Emily verdrehte die Augen. »Ja, bis ich ihn wieder wickeln musste und ihn nur mit der Schere aus den Windeln bekommen habe.«

»Ich wette, das hast du nie mit Duncan oder Matt gemacht«, grummelte Alex unter dem Gelächter der Familie.

»Nein«, stimmte Gordon zu. »Ich habe meine Technik an Duncan verbessert, und als Terry und Matt auf die Welt kamen, hatte die Industrie eine wunderbare Erfindung gemacht – Wegwerfwindeln.«

Diane kam mit Kelly zurück ins Wohnzimmer, die ihre dicken Bäckchen aufplusterte. »So, alles wieder frisch«, sagte Diane und setzte sich wieder auf die Couch neben ihren Mann.

Terry drehte sich zu ihrer Mutter um. »Wenn wir schon von Matt und Duncan reden, kommen die beiden Sonntag auch zum Essen?«

»Duncan und Karen kommen, aber von Matt habe ich noch nichts gehört.«

»Wirst du auch nicht.« Terry verzog das Gesicht. »Matt wird sich kurz vor Ultimo entscheiden und dann einfach reingeschneit kommen und davon ausgehen, dass du ihm schon einen Platz frei gehalten hast.«

»Ich halte euch allen einen Platz frei, das weißt du.« Emily hasste die Reibereien zwischen Terry und Matt. *Sie sind so verflixt streitlustig.* Matt war derjenige, der sich immer am meisten in Schwierigkeiten brachte, doch während seine Brüder ständig auf ihn Rücksicht nahmen, war Terry nie auch nur das kleinste bisschen nachsichtig mit ihm. Als sie sich mit sechzehn geoutet hatte, war Matt der Einzige gewesen, der das als Waffe gegen sie verwendet

hatte. Das hatte sie wahnsinnig wütend gemacht und bis heute einen Keil zwischen die beiden getrieben.

Emily hatte mittlerweile akzeptiert, dass sie nicht mehr erwarten konnte als den Waffenstillstand. Darüber, dass in diesem Haus die neutrale Zone war, gab es keine Diskussion mehr, seit Emily einmal so sagenhaft aus der Haut gefahren war, wie es nur eine Mutter kann, die den ständigen Streit zwischen ihren Kindern nicht mehr ertragen hat. Seitdem rissen Terry und Matt sich für sie zusammen, doch sie gab sich nicht der Illusion hin, dass die beiden ihren Kampf beendet hatten.

Terry gähnte und verstrubbelte ihrem Vater das leicht gräuliche Haar. »Ich mache mich besser mal auf den Weg. Wann soll ich Sonntag hier sein?«

Emily schob ihre Enkelin von einer Hüfte auf die andere und begleitete Terry zur Tür. »Komm, wann immer du willst und bring deine Freunde mit, wenn sie Lust haben. Essen gibt es gegen sechs.«

»Okay, ich frage Michael und Claire, die würden sicher wahnsinnig gern kommen.«

Emily umarmte ihre Tochter zum Abschied und ging dann wieder ins Haus zum Rest der Familie.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im
Online-Buchhandel beziehen.

Dazu gehören die Seiten von
[Löwenherz](#), [Amazon](#), [Apple](#), [Kobo](#)
und andere Anbieter.